



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Altmann, Wilhelm: Scharnhorsts Leben bis zu seinem Eintritt in den
preußischen Dienst.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

einer neuen sozialpolitischen Gesetzgebung zu bahnen. Die Kräftigung der einheimischen Industrie durch Abwehr übermächtiger Konkurrenz und die Eröffnung neuer Absatzgebiete schützen den Arbeiter vor dem Herabdrücken der Löhne, die Krankheits- und Unfallversicherung auf dem öffentlich rechtlichen Boden, welcher den staatlichen Zwang mit der korporativen Berufsgenossenschaft vereinigt, sichern ihn und seine Familie gegen das unverschuldete Unglück von Krankheit und Unfall. Die in Aussicht gestellte Versicherung gegen Invalidität soll auch dem unter Mühen alt gewordenen Arbeiter einen sorgenlosen Lebensabend gewinnen helfen. So werden die Begründer der deutschen Einheit auch die Vermehrer des sozialen Friedens heißen.

Wir zweifeln nicht, daß die deutsche sozialpolitische Gesetzgebung die Kunde um die Welt machen wird. Die Römer haben in ihrem Privatrechte ihr Reich überdauert, die Engländer durch ihr konstitutionelles Recht dem politischen Leben der Nationen die Wege gewiesen, die Franzosen mit ihrem gerichtlichen Verfahren weit die Grenzen ihres Staates überschritten. Das deutsche Volk aber wird durch seine sozialpolitische Gesetzgebung das Vorbild für alle Völker der Erde werden.



Scharnhorsts Leben

bis zu seinem Eintritt in den preußischen Dienst.

Von Wilhelm Altmann.



elsten hat sich ein Buch einer solchen Beliebtheit erfreut und erfreut sich derselben noch heute mit vollem Rechte, wie F. G. Droysens Lebensbeschreibung des preußischen Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg. Von patriotischem Geiste erfüllt, in wohlklingender, ferniger Sprache, mit vollständiger Beherrschung des Stoffes, mit warmer Hingebung und Empfindung geschrieben und dabei doch streng objektiv gehalten, ist dieses Buch ein unschätzbares geistiges Gut nicht nur aller gebildeten Preußen, sondern auch fast aller Deutschen geworden. Von seinem Erscheinen kann man recht wohl eine neue Epoche in der preußischen Geschichtschreibung datiren: mit ihm beginnt die Reihe der Biographien jener Kriegsmänner und Feldherren, welche Preußens Größe zu einem guten Teile mit herbeigeführt haben. Den Verfassern aller dieser Lebensbeschreibungen, von denen als Volksbücher im besten Sinne des Wortes aus neuester Zeit Hans Delbrücks Sneyenau und Georg Winters Zieten zu nennen sind, hat jenes Droysensche Werk unwillkürlich als Vorbild vorgeschwebt. Dies gilt auch von der neuesten derartigen Biographie, dem Werke des preußischen Geheimen Archiv-

rates Max Lehmann über Scharnhorst. *) Dasselbe bietet nicht die erste Lebensbeschreibung des „Waffenschmiedes der modernen deutschen Freiheit,“ wohl aber die einzige allen Ansprüchen genügende. Als besonders erfreulich muß es angesehen werden, daß der Verfasser es verschmäht hat, gegen seine Vorgänger zu polemisieren, obwohl sich ihm dazu fast auf jeder Seite die beste Gelegenheit geboten hätte. Manchem gelehrten zünftigen Historiker würde es allerdings wohl erwünschter gewesen sein, wenn Max Lehmann bei besonders strittigen Punkten genau angegeben hätte, wie weit er seine Vorgänger überflügelt habe; dem größern Leserkreise aber, an welchen sich das vorliegende Werk bei aller Wissenschaftlichkeit wendet, würde eine fortlaufende Polemik den Genuß und die Freude an dem Buche zum guten Teile verkrümmert haben; viele würden es aus diesem Grunde beiseite gelegt haben. Das hat aber das Buch, da der Verfasser jene Klippe vermieden hat, durchaus nicht zu gewärtigen: es ist so vortrefflich gearbeitet, daß seine Lektüre jedem Gebildeten aufs dringendste ans Herz gelegt werden muß. Die größte Freude wird natürlich jeder militärisch Geschulte daran haben: nicht bloß jüngere, sondern auch ältere Offiziere werden es mit dem größten Nutzen lesen und vielfache Anregung daraus schöpfen, ein ganz besonderes Interesse müßten die Artillerieoffiziere daran nehmen: ist doch Scharnhorst, wenn auch nicht gerade der Schöpfer der modernen Artillerie, so doch der Artilleriewissenschaft gewesen.

Leicht war übrigens die Aufgabe für den Verfasser nicht; namentlich ließ der Zustand des Quellenmaterials vieles zu wünschen übrig. „Die hochsinnige Sorglosigkeit um den eignen Nachruhm, die Scharnhorst auszeichnete, der wiederholte Wechsel seines Aufenthaltes, die gefährdete Lage des Staates, die ihn nötigte, den schriftlichen Verkehr möglichst einzuschränken: dies alles hat bewirkt, daß die vorhandenen Bestandteile seines Nachlasses von Vollständigkeit weit entfernt sind und gerade über die wichtigste Zeit seines Lebens schweigen. Und in welchem Zustande sind sie auf uns gekommen: vieles kaum leserlich, das Meiste undatirt, Zusammengehöriges getrennt, nicht Zusammengehöriges verbunden.“

Im folgenden soll der Versuch gemacht werden, dem Leser zu zeigen, wie Lehmann seine Aufgabe gelöst hat, indem auf Grund seines Werkes das Leben Scharnhorsts bis zu seinem Eintritte in den preussischen Dienst zur Darstellung gebracht werden soll.

Die Ahnenreihe unsers Helden läßt sich nicht weiter als bis auf seinen Großvater verfolgen, der, Gerdt Jürgen mit Namen, ein Kleinbauer in dem damals kalenbergischen Dorfe Bordenau an der Leine war. Dessen im Jahre 1723 geborner Sohn Ernst Wilhelm, der Vater unsers Scharnhorst, fand Gefallen am Kriegshandwerk: er machte den österreichischen Erbfolgekrieg mit und

*) Scharnhorst. Von Max Lehmann. Erster Teil. Bis zum Tilsiter Frieden. Mit einem Bildnisse und drei Karten. Leipzig, S. Hirzel, 1886. XVI, 543 S.

zeichnete sich darin so aus, daß er es bis zum Wachtmeister, ja sogar bis zum Quartiermeister brachte. Als er nach Beendigung des Krieges nach seinem heimatlichen Dorfe zurückkehrte, ein schöner und gewandter Mann, gewann er bald die Liebe der jüngsten Tochter des reichen und stolzen Rittergutsbesizers Johann David Tegmeier, mit der er, obgleich ihre Familie die größten Schwierigkeiten machte, doch am 31. August 1752 den Bund fürs Leben schloß. Unser Held, der in der Taufe die Namen Gerhard Johann David empfing, kam am 12. November 1755 zur Welt. Seine erste Jugendzeit war keine rosig: sein Vater, der anfänglich in Hämelsee, dann in Bordenau als Pächter ein Gütchen behaute, hatte schwer zu ringen, um seiner in stetem Wachstum begriffenen Familie den Unterhalt zu schaffen; sein Wunsch, das Gut seines 1759 gestorbenen Schwiegervaters an sich zu bringen, trug ihm einen wegen seiner Langwierigkeit kostspieligen Prozeß ein; auch spielte ihm eine Feuersbrunst arg mit. Daß er unter diesen Umständen nicht allzuviel auf die Erziehung seiner Kinder verwenden konnte, ist klar. Aus diesem Grunde konnte er auch zunächst seinen ältesten Sohn nicht die höhere militärische Laufbahn einschlagen lassen, woran dieser von frühester Jugend auf gedacht hatte; er ließ ihn Landwirt werden, doch konnte und wollte er auch nicht verhindern, daß er von einem alten Hauptmanne Unterricht in militärischen Dingen und vor allem in der Mathematik empfing, sowie überhaupt jede Gelegenheit ergriff, um die Lücken seiner mangelhaften Bildung auszufüllen. Als aber der alte Scharnhorst im Jahre 1772 den Prozeß gewann und damit Besitzer des Tegmeierschen Gutes und als solcher Mitglied der kalenbergischen Landschaft wurde, setzte er, zumal da er sich ebenso gut wie die adlichen Herren dünkte, seinen Ehrgeiz darein, seinen Sohn die militärische Laufbahn einschlagen zu lassen. Es schien ihm am besten, ihn in die Dienste des Grafen Wilhelm zu Schaumburg zu bringen.

Dieser Fürst, welcher den aufklärerischen Ideen seiner Zeit leidenschaftlich anhing — hatte er doch seine Regententhätigkeit in Bückeburg mit der Wehrhaftmachung seiner Unterthanen begonnen —, war ein großes militärisch-organisatorisches Genie. Nicht genug, daß er sich ein für sein Ländchen viel zu großes stehendes Heer geschaffen, entschloß er sich auch, eine kleine, zunächst auf zwölf Kadetten berechnete Schule zur Heranbildung von Artillerieoffizieren ins Leben zu rufen; denn er war nämlich einer der wenigen, welche die hohe Bedeutung, die die Artillerie gewinnen könnte, erkannt hatten. Bis in die Zeit des siebenjährigen Krieges war nämlich die Artillerie allgemein „als ein die Munition verfertigendes, die Vorräte besorgendes, das Geschütz bedienendes Handwerk angesehen worden, zu welchem mechanische Köpfe und gute, unverdrossene Arbeiter und Aufseher gehörten.“ Erst in jenem Kriege war „die Artillerie in Disziplin und Verfassung mit den übrigen Waffen auf gleichen Fuß gebracht“ worden. Wie sehr sich Graf Wilhelm für die Ausbildung der Artillerieoffiziere interessirte, geht daraus hervor, daß er selbst die „Reglements“

für den Unterricht der Zöglinge auf seiner Anstalt verfaßte; auf ihn gehen somit gewissermaßen die Anfänge der Generalstabswissenschaft zurück. Die Grundlage des Unterrichts bildete die Mathematik; außer ihr wurde Feuerwerkerei, Chemie, Festungsbau, Geographie, etwas Geschichte, Zeichnen, Vermessen und Niveliren gelehrt; auch stand eine reiche Bibliothek den Zöglingen zu Gebote.

In diese Schule, welche sich auf der im Steinhuder Meere romantisch gelegnen Festung Wilhelmstein befand, wurde der junge Scharnhorst gebracht. Er verbrachte dort vier Jahre, „den Teil des Lebens, in welchem sich der Charakter des Menschen für immer zu bestimmen pflegt.“ Durch seinen Fleiß, durch seine herrlichen, immer mehr sich entwickelnden Anlagen erregte er bald die Aufmerksamkeit des Grafen, dem er bis an sein Lebensende die größte Dankbarkeit zollte. Und er hatte auch Grund, demselben dankbar zu sein: erlangte er doch auf dem Wilhelmstein statt der frühern Halbbildung eine feste Geistesdisziplin, lernte er doch dort „die Schwierigkeiten, mit denen das Aufsteigen aus den niedern Schichten der Gesellschaft in die höhern allezeit verbunden gewesen ist,“ überwinden und „konnte mit vollen Zügen einschlürfen, was den Menschen des achtzehnten Jahrhunderts das Leben erst lebenswert erscheinen ließ.“ Doch nur zu bald, noch ehe Scharnhorst Offizier geworden war, wurde seinem Aufenthalte auf dem Wilhelmstein, während dessen er eine Freundschaft fürs Leben mit Heinrich Wilhelm von Beschau schloß, ein Ziel gesetzt: Graf Wilhelm starb plötzlich am 10. September 1777; die Seitenlinie, der sein Ländchen zusiel, hatte kein Verständnis für seine Schöpfungen, sie löste daher auch die Kriegsschule auf.

Aus der Verlegenheit, wohin sich Scharnhorst wenden sollte, riß ihn bald ein Freund des verstorbenen Grafen Wilhelm, der hannöverische General Estorpf, indem er ihn bewog, als Fähndrich in sein zu Northeim stationirtes Dragonerregiment einzutreten. Estorpf hatte darin große Ähnlichkeit mit Graf Wilhelm, daß er unermüdlich bemüht war, die geistige Ausbildung seiner Offiziere zu fördern; auch er hatte zu diesem Zwecke sogar eine förmliche Regimentschule eingerichtet, in welcher Geometrie, Zeichnen, die Anfangsgründe der Artilleriewissenschaft und die französische Sprache gelehrt wurden. Scharnhorst, der auf dem Wilhelmstein eine vortreffliche Schulung genossen hatte, mußte auf Wunsch Estorpf's den Unterricht in allen jenen Gegenständen mit Ausnahme der französischen Sprache, später sogar noch den Unterricht in der Geschichte und Geographie übernehmen.

In dieser Stellung blieb er vier Jahre. Hervorzuheben ist aus diesem Northeimer Aufenthalt auch sein erstes literarisches Auftreten, sowie die glückliche Verbesserung, welche er am Mikrometerfernrohr anbrachte. „Auf die Dauer aber vermochte den Artilleristen der Dienst bei der Kavallerie, den rastlos Fortarbeitenden der Aufenthalt in einer kleinen, der literarischen Hilfsmittel ent-

behrenden Stadt nicht zu befriedigen. Mit Freuden ergriff er daher die Gelegenheit, an die neuerrichtete Artillerieschule in Hannover zu kommen.“

Bevor er aber seine neue Stellung antrat, besuchte er noch die meisten deutschen Artillerieschulen von Ruf, um deren Einrichtungen kennen zu lernen. So interessant auch seine Bemerkungen über die derartigen Institute zu München, Wien, Prag und Freiberg, wie überhaupt über die bairische, österreichische und sächsische Artillerie sind, so können wir doch hier darauf nicht näher eingehen und wollen uns nur seine Äußerungen über die preussische Artillerie vergegenwärtigen. Daß hier fast jeder Chef Veränderungen in der Einrichtung des Geschützes vorgenommen hatte, erregte mit Recht seine Verwunderung. Er fand aber für diesen sonderbaren Zustand eine Erklärung darin, daß der große König sich um die Einrichtungen dieser Waffengattung nicht speziell habe bekümmern können; deshalb sei es „jedem, der nur einigermaßen die Vorteile seiner Abänderung ins Licht zu setzen gewußt habe, leicht gewesen, dieselbe bei dem Könige durchzubringen.“ Sehr mißlich erschien es ihm auch, daß während der Friedenszeit ein großer Teil der Bespannung den Bauern zur Bestellung ihrer Felder anvertraut wurde; die Art der Bewaffnung und die Übungen der preussischen Artillerie fanden aber seinen Beifall. Natürlich konzentrierte sich sein Interesse auf die Lehrinrichtungen; auch hier fand sein scharfer Blick manches auszuweisen: er sprach sich dahin aus, daß die sogenannten Feuerwerkleutnants, welche keinen Dienst thaten, sondern nur die Bombardiere und Unteroffiziere unterwiesen, meistens sehr geschickte und fähige Leute seien, daß sich auch gegen die Tüchtigkeit der beiden bei jedem Regimente befindlichen Professoren, welche über reine Mathematik und Mechanik Vorträge zu halten hatten, nichts einwenden lasse, da sie ja eine Prüfung vor der Akademie der Wissenschaften abgelegt hätten; trotzdem würden „bei der Artillerie wenig geschickte Leute gezogen, teils weil kein Wettstreit erregt werde, teils weil — und dies sei das übelste — bei den Bombardiers und Unteroffizieren das Avancement nach Konnexion ginge und nicht nach Kenntnissen, Einsicht, Fleiß und Wissenschaften.“

Nachdem Scharnhorst noch die preussischen Gewehrfabriken in Potsdam und Spandau eingehend besichtigt hatte, reiste er über Magdeburg nach Hannover, um hier sein neues Lehramt anzutreten.

An der hannöverschen Artillerieschule, wo außer Scharnhorst nur noch zwei andre Lehrkräfte wirkten, sollten gleichzeitig die Unteroffiziere und die Offiziere ihre Ausbildung erhalten. Für erstere bestand ein einjähriger Kursus, der sich auf die praktischen Teile der Arithmetik, Geometrie, Artillerie und Mechanik, sowie auf Zeichnen mit Zirkel und Lineal erstreckte. Dagegen war die Ausbildungszeit der Offiziersaspiranten und derjenigen Offiziere, „welche die ihnen nötigen gründlichen Kenntnisse noch nicht besitzen sollten,“ auf drei Jahre berechnet: im ersten wurden sie hauptsächlich in der reinen Mathematik, in den beiden letzten Jahren in Mechanik, Artillerie, Taktik, Fortifikation und in den

„großen Feldoperationen“ unterwiesen. Da die Anstalt keine Akademie, sondern eine Schule sein sollte, so mußten auch die Zöglinge stets von dem Gelehrten Rechenschaft abgeben. Wenn auch das Hauptgewicht, und zwar mit vollem Rechte, auf den theoretischen Unterricht gelegt wurde, so wurde doch auch die praktische Ausbildung der Artilleristen nicht im mindesten vernachlässigt: drei Monate in jedem Jahr waren rein praktischen Übungen gewidmet, und die Zöglinge wurden zu diesem Zwecke in ein Artillerieregiment gesteckt.

„Vielleicht, daß Scharnhorst bereits an der Einrichtung der Schule einen Anteil hatte, welchen die trümmerhafte Überlieferung nicht mehr erkennen läßt; jedenfalls billigte er das Grundprinzip der Schule aus vollster Überzeugung.“ In ihrem Interesse war er auch literarisch thätig. Der Unterricht war dadurch sehr erschwert, daß die Zöglinge kein Nachschlagebuch hatten; es mußte viele Zeit, die besser hätte verwandt werden können, mit Diktiren vergeudet werden. Diesem Mißstande half Scharnhorst durch Abfassung eines „Handbuchs für Offiziere in den anwendbaren Teilen der Kriegswissenschaften“ (Hannover 1787) ab. Es war auf sechs Teile angelegt, aber nur die drei ersten erschienen, in welchen die Artillerie, die Verschanzungskunst und die Taktik behandelt waren. An Stelle der übrigen drei Teile, welche der Einrichtung und Verteidigung der Festungen, den Lagern, den Anordnungen der Märsche, den Schlachtordnungen und Winterquartieren gewidmet sein sollten, trat einige Jahre später (1794), freilich nicht ganz damit sich deckend, das sehr instructive Buch: „Der Unterricht des Königs von Preußen an die Generale seiner Armee.“ Darin befand sich eine neue Ausgabe der von den Österreichern auf Grund einer in ihre Hände gefallenen Abschrift bereits im Jahre 1760 publizirten „General-Principia vom Kriege“ des großen Königs. Scharnhorst war der Ansicht, daß dieselben weit besser als sonst ein Werk zu einem Leitfaden für den Unterricht in der Kriegskunst geeignet wären. Rein praktischen Zwecken diene dagegen das nicht gerade zum Unterricht bestimmte „Militärische Taschenbuch zum Gebrauch im Felde,“ welches Scharnhorst zuerst im Jahre 1792 veröffentlichte; man findet darin Belehrung über den Patrouillen- und Feldwachendienst, über das Verhalten während des Marsches und bei Überfällen, über den Bau, den Angriff und die Verteidigung von festen Plätzen und andres mehr. Das kleine Buch wurde so beifällig aufgenommen, daß es bereits nach einem Jahre eine zweite Auflage erlebte, der später noch einige teils von dem Verfasser, teils von einem Freunde desselben neubearbeitete folgten.

Zu dieser didaktischen Zwecken dienenden literarischen Thätigkeit kam bald auch eine reiche journalistische. Scharnhorsts Aufsätze finden sich größtenteils in der von ihm selbst herausgegebenen Zeitschrift: „Die Militär-Bibliothek,“ deren Titel später in „Bibliothek für Offiziere“ geändert wurde. In dieser Zeitschrift trat er mit aller Entschiedenheit schon für die großen Reformen ein, welche ein Jahrzehnt später eine völlige Umwälzung in dem ganz veralteten

Heerwesen herbeiführen sollten; insbesondere suchte er darin diejenigen, welche nur den Kampf mit der blanken Waffe gelten lassen wollten, von den Vorzügen und Vorteilen der Artillerie, seiner Lieblingstruppe, zu überzeugen.

Daß er aber nur auf Beseitigung der veralteten Einrichtungen, nicht überhaupt des bestehenden Heerwesens hinarbeitete, beweist der Umstand, daß er mit aller ihm zu Gebote stehenden Energie und Geistesstärke den Kampf für die Erhaltung der stehenden Heere aufnahm. Die Notwendigkeit derselben wurde damals aufs lebhafteste von den Vertretern der Aufklärungsphilosophie, namentlich in England und Frankreich, bestritten. Scharnhorst tritt für ihre Erhaltung namentlich mit folgenden Gründen ein: „Der ewige Friede, sagt er, ist eine Chimäre. So lange die Menschen Leidenschaften haben, werden sie dieselben zeigen und aus Ehrgeiz, Rachgier u. s. w. miteinander in Krieg verwickelt werden. Das einzige, was den Krieg vermindern wird, mag die Aussicht eines schlechten Erfolges sein. Wenn ein Staat sich erhalten und den Krieg von sich abwenden will, so muß er beständig bereit sein, sich allen Angriffen widersetzen zu können.“ Das könne aber, meint er, ein Staat nur, wenn er stehende Armeen halte oder die Einwohner bewaffne. Letztere Maßregel aber empfehle sich weniger. „Erstens gehörten nun einmal zur Führung des Krieges Kenntnisse und große Übungen, welche erlernt werden müßten. Zweitens: die Hilfsmittel zur Führung des Krieges würden versagen, wenn — wie dies der Krieg doch erfordert — der kämpfende Bürger mehrere Jahre von seiner Familie, seinem Haushalte und Gewerbe entfernt bliebe. Drittens: die Eigenschaften eines guten Bürgers seien nicht die eines guten Soldaten: dieser müsse den Krieg wünschen, jener ihn hassen; ohne Vertrauen und guten Willen aber sei kein Sieg. Endlich: wenn der Bürger Krieg führte, so würde derselbe grausamer und erbitterter geführt werden. Jetzt sähe man die Einwohner eines friedlichen Landes so an, als wenn sie keinen Anteil am Kriege nähmen; das würde alsdann nicht geschehen können. Doch alles dieses genügt dem Autor noch nicht. Er, der seinen Geist zeitig gewöhnt hatte, zu den letzten Gründen der Dinge vorzudringen, setzt auch diese Frage in Beziehung zu den höchsten Problemen der Politik und Philosophie. Er stellt die Behauptung auf, daß auch ohne stehende Armeen die Menschen in unsern großen Staaten nicht freier und glücklicher sein würden, als sie jetzt sind. Sein durchdringender Blick erkennt, daß die Opposition gegen die stehenden Heere, wenigstens so weit sie von Frankreich ausgeht, nur die Äußerung einer tiefer und allgemeiner wirkenden Feindschaft ist, der Feindschaft gegen den Staat überhaupt.“

Bertheidigte somit Scharnhorst mit allen Mitteln die Einrichtung der stehenden Heere, so war er doch nicht geneigt, alle ihre Sitten und Gebräuche ohne weiteres als lobenswert anzuerkennen; im Gegenteil, er deckte die Gebrechen und Fehler der stehenden Heere schonungslos auf und drang auf Reformen. Seiner Meinung nach soll der Friedensdienst nur eine Vorbereitung

für den Kampf auf dem Schlachtfelde sein; daraus ergibt sich ihm dann die Folgerung: alles, was im Kriege nicht brauchbar, nur auf den Schein berechnet ist, muß abgeschafft werden. So ergießt sich sein Spott über die Regimenter, bei denen die Parade die Hauptsache sei, die nur solche Übungen machten, welche sie auf dem Paradesfelde verwenden könnten. Bemerkenswert sind auch Äußerungen wie folgende: „Ich kenne Offiziere, welche Wunder glauben wie weit sie es gebracht haben, wenn sie die Värtigen, Starken, Großen und Kleinen, hoch und niedrig, schlecht und gut Berittenen so nebeneinander stellen, daß im Ganzen eine Symmetrie herauskommt — aber eine Truppe zum Gefechte zu rangiren, daran haben sie nie gedacht. Was thut nicht das Vorurteil, und wo bringt das den Menschen nicht hin, wenn er ohne zu denken handelt?“ und: „Schöne Leute und schöne Pferde machen nicht das Wesen einer Kavallerie aus.“

Dem klaren Auge Scharnhorsts entgingen auch nicht die Mißstände, welche durch die damals in Hannover eingeriffene Adelsherrschafft hervorgerufen wurden. Scharf, aber wahr ist sein Ausspruch: „Ohne das Avancement nach Geschicklichkeit wird der Dummkopf Offizier und also auch bei guter Gesundheit Stabs-offizier oder gar Chef, und dann leistet eine kostbare Waffe dem Staate nicht den großen und wichtigen Nutzen, welchen sie leisten kann, dann werden unsägliche Kosten ohne Nutzen verwendet, vielleicht brave Männer oft zwecklos geopfert.“

Scharnhorst selbst litt unter diesen Verhältnissen. Er hätte seine soziale Stellung wesentlich verbessern können, wenn er sich entschlossen hätte, ein adliches Fräulein heimzuführen. Aber seine Wahl fiel auf Klara Schmalz, mit deren Bruder, dem Verfasser einer Biographie des Grafen Wilhelm von Bückeberg, er innig befreundet war. Mit ihr vermählte sich der neunundzwanzigjährige Leutnant, dessen Gehalt sich damals auf monatlich 34 Reichsthaler und 11 Pfennige belief. Die mit Kindern reich gesegnete Ehe war äußerst glücklich, beide Gatten verstanden sich aufs beste und paßten trefflich zusammen. Zu ihrer großen Freude besserten sich ihre pekuniären Verhältnisse nach beinahe achtjähriger Ehe, indem Scharnhorst endlich im Jahre 1792 zum Kapitän befördert wurde.

Kurze Zeit darauf mußte er in den Krieg ziehen. So schwer ihm auch die Trennung von seiner Familie fiel, so begrüßte er doch den Feldzug mit Freuden. Denn er hoffte während desselben seine Talente noch besser als im Frieden verwerten zu können und die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich zu ziehen. Diese Erwartungen erfüllten sich freilich zunächst nicht, auch verlief der Feldzug in den Niederlanden, den er mitmachte, im großen und ganzen ungünstig. Da war ihm denn die literarische Thätigkeit, die er während der Mußestunden im Felde eifrigst betrieb, ein rechter Trost. Mit der Art und Weise der Kriegführung, die nur darin bestanden hatte, daß die Grenzfestungen der Reihe nach blockirt worden waren, war er durchaus nicht einverstanden: da-

durch ziehe man den Krieg nur in die Länge und handle damit nur zum Vortheile des Feindes, der dies lebhaft wünsche. Scharnhorst war vielmehr der Ansicht, daß die Allirten sich vereinigen und den Feind auf einem Punkte beschäftigen müßten, damit er nicht in die des Festungsschutzes völlig entbehrenden Niederlande einfallen könne; ja er that sogar die Aeußerung: „Man muß dem Feinde, wo er sich sehen läßt, auf den Hals fallen und dann bis Paris vordringen.“

Mit dem Feldzuge des Jahres 1794 begann ihm dann das Glück zu lächeln; vor allem sein Verhalten während der Belagerung von Menin, sein kühner Durchbruch durch die Reihen der Feinde brachte ihm außer der Reihe die Beförderung zum Major. Die Hauptsache war, daß die Generale Hammerstein und Walmoden auf seine Fähigkeiten aufmerksam geworden waren; der letztere berief ihn bald zum großen Leidwesen Hammersteins, in dessen Begleitung sich bisher Scharnhorst befunden hatte, ins Hauptquartier als seinen „Vide-Generalquartiermeister,“ da der eigentliche Generalquartiermeister ein unfähiger Soldat war.

Allein was konnte ein Mann von der Fähigkeit Scharnhorsts ausrichten und helfen, wenn die obersten Leiter des Krieges Fehler über Fehler begingen! Auch der Feldzug des Jahres 1794 verlief fast durchweg unglücklich. Scharnhorst war über den Gang der Ereignisse tief betrübt, er sah darin eine dem deutschen Volke angethane Schande: „Politische und militärische Ungereimtheiten, sagte er, haben sich vereinigt, um die militärische Ehre der Deutschen zu kränken und um die Fürsten zu demütigen!“ Nicht die Übermacht oder die geistige Überlegenheit der Feinde galt ihm als Grund der Niederlage der Verbündeten, sondern einzig und allein die Haltung, die Kriegsführung der letztern: „nirgend's Strenge, nirgend's Aufmunterung, kein gerader Gang zu großen Zwecken.“ Er befürchtet die unheilvollsten Folgen für die Verfassung vieler Staaten: „ich kann nicht davon reden, ohne heftig zu werden und mich zu vergessen.“

Als dann zwischen Frankreich und Preußen der Baseler Friede geschlossen war, war auch für die hannoversche Regierung die Zeit zum Abbruch des Krieges gekommen. Im November 1795 befand sich Scharnhorst wieder in Hannover. „Ein Feldzug lag hinter ihm, reich an Mühen und Entbehrungen, reicher noch an Auszeichnungen und Ehren. Er hatte sich das unbegrenzte Vertrauen nicht nur des Höchstkommandirenden, der im Grunde von keinem andern Rat angenommen hatte, erworben. Wohin er auch im Laufe der letzten Feldzugsperiode geschickt worden war, überall waren ihm die Generale gefolgt, als kommandire er das Korps; niemand hatte es so gut wie er verstanden, schnell eine Disposition zu entwerfen, niemand so gut, während der Aktion alles in Ordnung zu halten.“

Raum zurückgekehrt, wurde er wieder in den literarischen Kampf gezogen, der von neuem, und zwar weit energischer als vorher, von den Gegnern der

stehenden Heere für die Abschaffung derselben eröffnet worden war. Seine Hauptkraft aber verwertete er während der nächsten Jahre darauf, eingehende, durchgreifende Reformen in dem hannöverschen Heerwesen durchzusetzen. Examina der Subalternoffiziere, Unterweisung der höhern Offiziere, Abschaffung des Avancements nach Protektion und Konnexion, Errichtung von Armeedivisionen und eines ständigen Generalstabes waren seine hauptsächlichsten Forderungen.

Aber bei einem Staate, der so zäh an den althergebrachten Zuständen festhielt, wie der hannöversche, war auf Ausführung dieser Reformen, so heilsam sie auch gewesen wären, nicht zu hoffen. Infolgedessen bemächtigte sich Scharnhorsts eine gewisse Verstimmung gegen seinen Heimatsstaat: er trug sich mit dem Gedanken, seine Kräfte in den Dienst eines größeren und mächtigeren Gemeinwesens zu stellen. Nicht unerwünscht war es ihm daher, zumal da sein Gehalt verhältnismäßig sehr niedrig war, als er im Januar 1797 den Antrag erhielt, als Artillermajor mit einem Gehalte von 3000 Thalern in die preussische Armee einzutreten. Trotzdem entschied er sich nicht sofort, das lockende Anerbieten anzunehmen; er wollte erst noch den Versuch machen, in Hannover, das er doch liebgewonnen hatte, eine seinen Wünschen und Fähigkeiten entsprechende Stellung zu erhalten; auch hätte sein Austritt aus der hannöverschen Armee damals, wo sie sich noch im Kriegszustande befand, manche Schwierigkeiten gehabt. Da man in Preußen sehr viel auf ihn hielt, so bekam er gern die Erlaubnis, von dem ihm gemachten Anerbieten erst einige Jahre später Gebrauch zu machen.

Als aber nach der Schlacht bei Marengo (1800) der Friede in Aussicht stand und sich Scharnhorsts Verhältnisse immer noch nicht gebessert hatten, trug er kein Bedenken mehr, dem preussischen Staate seine Dienste zu widmen. Wie wichtig und folgenreich dieser Übertritt nicht bloß für die Geschichte Preußens, sondern auch Deutschlands geworden ist, ist bekannt; mit ihm beginnt eine neue Periode in Scharnhorsts Leben, die hier nicht weiter verfolgt werden soll.



Der oberösterreichische Bauernphilosoph.



Seit Jahren begegnete man in Tages- und Wochenblättern begeisterten Berichten über einen im österreichischen Salzkammergute hausenden Landmann, welcher nach den sauern Wochen der Bodenbearbeitung und des Gastwirtschaftsbetriebes sich frohe Feste durch das Studium philosophischer Bücher und persönlichen Verkehr mit deren Verfassern bereite, für seine Überzeugungen schwere Verfolgung erlitten habe, aber Entschädigung für alle Leiden und Entbehrungen in der